

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1855**

6.1.1855 (No. 1)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-967973](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-967973)

# W i n t e r h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.



1855.

— Sonnabend, den 6. Januar. —

N<sup>o</sup> 1.

## Neujahrsbetrachtungen.

Das Jahr 1854 mit allen seinen Ereignissen, groß und klein, hier und dort, mit seinen Befürchtungen und Hoffnungen, es hat vollendet seinen Lauf. Ein neues hat seinen Kreislauf begonnen. Wir sind die Pilger; — schauen wir uns um nach dem zurückgelegten Pfade. Vielleicht erweckt es Muth und giebt uns Kraft zur ferneren Reise. Aber nicht all' des Geschehenen wollen wir uns erinnern, sondern nur Etwas aus der Fülle der Begebenheiten, die im verfloffenen 1854 an uns vorüberzogen, herausnehmen. Gleich zu Anfang des Jahres fiel die Einigung (der Zoll- und Handelsverband) als Frucht in Deutschland's Schooß. Der Geschmack ist verschieden, daher dem Einen jene als herbe, Diesem als sehr wohl-schmeckend vorkam. Doch bald zog ein ganz anderes Ereigniß den Blick Aller zu einer Thatsache hin, die ihren Gipfelpunct zunächst darin erreichte, daß ein kranker Mann, der von einem großen Vären gehegt wurde, und den man schon in den Klauen dieses Ungeheuers glaubte, sich unerwartet mit aller Kraft aufrastete, gegen jenen in die Schranken trat und den Kampf auf Leben oder Tod mit ihm wagte. Mit Erstaunen, aber Bangen sah man dem Kampf, in dem die Kräfte so ungleich waren, entgegen. Zwei mächtige Reiche achteten den Heroismus des kranken Mannes so hoch, daß sie versprachen, ihm Hülfe gegen den übermächtigen Feind zu leisten. Und so geschah's. Sie zeigten dem Ungethüm ihre blanken Wäfsen, wodurch dieses in solche Furcht gerieth, daß es sich bescheiden (doch mit schlauer Berechnung) in sein Revier zurückzog. Nun glaubten unsere Helden, den Vären selbst im eigenen Lande bekriegen zu müssen, um, wenn ihm auch nicht den Garaus zu machen, doch die Klauen dermaßen zu stutzen, daß ihm die Lust zu solchem Trevel, einen kranken Mann zu beunruhigen, für ewige Zeiten vergehe. Man zog dem Feind entgegen. Aber als man in sein Gebiet kam, hatte er sich hinter große Steinwälle, die mit furchtbaren Kriegsgeschossen gespickt und von vielen Legionen bedient wurden, versteckt. Da kam den zu gemeinsamen Thaten Verbundenen doch etwas Achtung vor der Macht ihres Feindes, aber sie fürchteten sich nicht, sondern bestanden nun erst recht darauf, ihn zu stutzen. Zwar schickte ihnen der Vär zuweilen viele Tausende entgegen, um seine Feinde von ihrem Vorhaben abzubringen, doch die Tapferen tödteten jedesmal Tausende und scheuchten die Uebrigen in ihren Versteck zurück. So ha-

ben sie's nun schon viele Wochen lang getrieben, ohne daß Einer den Andern bezwingen konnte. Weil solches Ganthieren aber mit großen Kosten verbunden ist, so murrten die Leute und sagten, es führe zu keinem erklecklichen Resultate. Aber sie übersahen in ihrem Unmuth, daß durch das Drama zwei große Nationen, die hunderte von Jahren sich feindlich gegenüber standen, nachdem sie erst schüchtern die Hand zur Freundschaft sich gereicht, bald die innigsten Freunde wurden. Es muß aus jedem Unheil doch endlich etwas Gutes hervorgehen. Sie luden jetzt Oestreich, Preußen und den Deutschen Bund zur Theilnahme an dem Riesenkampfe ein. Das Erstere entschloß sich nach langem Zögern bedingungsweise dazu; Preußen und der Bund zogen vor, noch abzuwarten. — Mit ängstlicher Spannung sieht ganz Europa der unausbleiblichen Lösung der Wirrnisse entgegen. Wird sie in diesem Jahre erfolgen?

Fast das ganze verfloffene Jahr bildet eine Kette von unglücklichen Ereignissen. Man denke an den Brand in Memel, an die vielen andern eingäscherten Städte und Dörfer, an die Ueberschwemmungen in Schlessen, an die vielen untergegangenen Schiffe und Menschenleben, an die Cholera und andere bössartigen Krankheiten, welche die Menschen, Thiere und Pflanzen heimsuchten, und zuletzt noch daran, daß trotz der überreichen Ernte eine große Theuerung auf allen Völkern lastet, und man wird unsern Ausspruch wahr finden.

Selbst für uns Barel'er gehört das Jahr 1854 zu den bedeutungsvollsten. Wir sind in ganz neue Verhältnisse gekommen; ob zum Segen oder Nachtheil? wird die Zukunft lehren. Wir hoffen das Beste, trotz der vermehrten Ausgaben, die freilich größten Theils uns schon einige Jahre früher, in Folge der Preisgebung des Aldenburgischen Tractats, auferlegt worden. Vielleicht hat das Aufgehen Barel's in Oldenburg ihm auch das Hauptzollamt, welches nicht ohne Einfluß auf Hebung des Verkehrs ist, gebracht. Viele meinen, ein Kreisgericht würde dem Orte in kurzer Zeit werden. Möge diese Hoffnung sich erfüllen. — Der im letzten Frühjahr der Schiffahrt geöffnete neue Hafen und dessen Fahrwasser droht zu verschlammten. Fernere Anlagen sind unumgänglich nothwendig, wenn dem Handel und auch der Abwässerung nicht bedeutende Hemmnisse erwachsen sollen. Eine Heilung des Uebels wird ja wohl jetzt eher geschehen, als unter andern Umständen. — Der preußische

Kriegshafen an der Jade wird sicher von Einfluß auf den Fortschritt Barel's sein. Am ersten Januar ist die über Mariensiel dahin führende Chaussee dem Publicum geöffnet worden. —

Dem neuen Jahre hat ein ungewöhnlich heftiger und anhaltender Orkan das Wiegenlied gesungen. Hoffen wir, daß dieser Elementensturm kein Vorbote ganz anderer Stürme sei. — Möge ein festbegründeter Friede wiederkehren!

### Tagesgeschichte.

Das alte Jahr ging zu Ende, ohne daß für die Friedenshoffnungen eine festere Basis gewonnen ist, als die allgemein gefaßte Erklärung Rußland's, die vier Punkte annehmen zu wollen. Aber in der am 28. Dec. zu Wien stattgehabten Conferenz der Vertreter der drei Mächte: England, Frankreich und Oestreich, mit dem Gesandten Rußland's: Fürst Gortschakoff, zeigte sich der letztere gleich ereifert, als von der nunmehr festgestellten Auslegung der vier Punkte die Rede war. Er erklärte, für eine solche Auffassung keine Verhaltensmaßregeln zu haben, und verlangte eine Frist von 14 Tagen zur Einholung neuer Instructionen. Die Conferenz ging daher ohne dem Frieden günstiges Resultat auseinander.

Vom Kriegsschauplatz nur Klagen über das fortdauernde schlechte Wetter, welches alle Operationen hinderte. Es heißt: Die Wege in der Krimm sind schon bei Odessa so verdorben, daß z. B. ein Heuwagen von 6 Artilleriepferden gezogen werden mußte; man brauchte drei Tage, um 10 Meilen vorwärts zu kommen; umgestürzte Wagen bedeckten die Straßen; das Thal von Inkerman war durch den Regen fast in einen See verwandelt. — Das Lagerleben der Allirten ist höchst beschwerlich. Die Zelte sind 2 Fuß tief im Boden angebracht und zum Theil mit Schornsteinen versehen, aus den Röhren gebildet, die vorher zur Wasserleitung Sebastopol's dienten. Die Kleidung der Soldaten war bereits so mitgenommen, daß es an Tuch zum Flickn der Hosen fehlte; man suchte Kuhfelle, um sich Kamaschen daraus zu machen. Es herrschte ein völliger Brennholz-mangel. In einer Nacht fiel ein 5stündiger Plakregen. — Ein Theil der türkischen Donau-Armee war in Caspatoria angekommen.

Aus den übrigen Ländern liegen irgend erhebliche Berichte nicht vor. — Ueber die Verheerung des Neujahrs-Orkans, welcher sich weithin erstreckt zu haben scheint, sind die Nachrichten noch zu ungewiß. Der Postenlauf war vielfach gebemmt, die Telegraphendräthe zerrissen zc.

### Scenen aus der deutschen Auswanderungs-Herberge in London.

Im Osten Londons, unweit des Towers und der „Katharine Docks,“ wo schon „Klein-Deutschland“ anfängt, kann man seit einiger Zeit rührende Scenen aus „Groß-Deutschland“ erleben. In dieser Gegend befindet sich nämlich auch die deutsche Auswanderungs-Herberge für die, welche über London nach Amerika oder Australien scheiden oder mit Schiffen aus einem deutschen Ha-

fen kommen und sich hier aufhalten müssen, bis volle Ladung eingenommen worden. Die Herberge ist schwer zu finden. Sie liegt wie ein großer Reitstall in den hintern Räumen einer engen schmutzigen Straße, traurig, lichtscheu, roh und ungehobelt von Innen und Außen. Durch ein großes Thor in das hohe, hohle, überriechende Innere eintretend, bemerken wir zuerst eine unabsehbar lange, schmale, angenagelte Tafel mit angenagelten rohen Brettern auf beiden Seiten. Das ist der Mittagstisch. Am Ende desselben duftet es in allen Graden des Fuselöl- und Biergeruchs hinter einem schmutzigen Schenktische hervor. Der Geist des Fuselöls verkörpert sich in ein Paar grauen, grobknochigen Gestalten mit biersauren, halschneiderischen Physiognomien, die hinter dem Tische hervor nicht bedienen, sondern herrschen. Ringsherum an den Wänden, in allen möglichen und unmöglichen Winkeln und Höhen an den Balken hinauf reihen sich Tauben- und Hühnerhäuser oder Menageriekäfige aus den rohesten Brettern grob zusammengenagelt. Aber es wohnen keine wilden Thiere darin, sondern zahme Deutsche, die zu je Fünfen in diesen Prokrustes-Betten ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht schlafen müssen, obgleich sie schon für je drei Personen zu schmal und zu kurz sind.

Etwa 6 Tage vor meinem Besuche war eine Sendung deutscher Auswanderungswaaren angekommen, 270 Personen vom Rheine her, Hessen, (natürlich Kurhessen), Baiern, Badener und wie die Völker und Namen sonst heißen, die gastlich hier zusammenkamen, um dem Heimweh, und dem Weh der Heimath, zu entsieben. Die Scenen und Gruppen, die sie hier in dem großen Reitstalle bildeten, runzelige Bauern und tailenlose oder tonnenartig getaillte Frauen und Mädchen, kleine Jungen mit sehr langen Röckchen, sehr großen Stiefeln und sehr dummen, gaffenden Gesichtern aus überriechenden Queersäcken, schmutzigen Papieren und Lappen Käse, Würst, Brot u. s. w. verzehrend, schreiende Säuglinge, blasse Kranke, die hier und da von allen möglichen Höhen aus ihren Bretterkassen hervorguckten und riefen, ohne daß es Jemand zu hören oder irgend Einer zu ihnen zu gehören schien, hier neugierig und leichtgläubig horchende Gruppen, dort lebhafteste Discussionen über Dinge, in denen Niemand den geringsten Bescheid wußte, diese Gruppen und Scenen deutscher Komik und Naivität sind Stoffe für Genremaler. Wir fühlen uns nicht aufgelegt, diesen Wirrwarr in einzelne Bilder einzurahmen. Es war an diesem Tage so lebhaft und voll, weil es hieß, die ganze Gesellschaft solle diesen Nachmittag „verlesen“ und dann in's Schiff transportirt werden. Die Verlesungsscene ließ denn auch nicht lange auf sich warten. Ein dicker, breitschulteriger Tollstall trat mit einem schmalen Herren herein und gab einige furchtbare Töne des Hornes von sich, worüber die ganze Auswanderungsgesellschaft erhaben erschrak und sich in unterthänigster Andacht erhob und alle Arten von Kopfbedeckungen vor den verwirren Herren herunterriß, daß ich im ersten Augenblicke nicht anders dachte, als ihr wirklich angestammter gestrenger Landesvater stände in höchst eigener Person vor ihnen. Aber es war bloß ein gewöhnlicher, englischer Steuer-mann vom Schiffe mit einem gewöhnlichen deutschen Individuum neben sich, das ihm als Dollmetscher diente.

Beide traten wie unumschränkte, subalterne Polizeibeamte aus der alten deutschen Unterofficierschule auf, und die Bauern und ihre Familien waren ganz Andacht und Ehrfurcht darüber. Als einige gar zu gebückt und furchtsam mit ihren breiten Stiefeln eintraten und sich noch das Haar vom unbedeckten Haupte auf die Stirne herunterstrichen, gleichsam um den Ausdruck ihrer von Natur starken Einfalt unterthänigst noch zu verstärken, konnte ich nicht umhin, sie laut darauf aufmerksam zu machen, daß sie keine deutsche Obrigkeit vor sich hätten, sondern untergeordnete Diener des Auswanderungsgeschäfts, die von ihrem Gelde lebten und dafür verpflichtet seien, ihnen zu dienen. Wenigstens möge Jeder in diesem kalten, zügigen Raume seinen Kopf bedecken, wenn er nicht durchaus freiwillig beschloßen habe, ohne Mütze oder Hut zu erscheinen. Aber sie horchten mit tauben Ohren und sahen mich und dann den Falstaff mit stierem Erstaunen an und schienen sich zu wundern, daß ich nicht sofort in Ketten gelegt und auf Lebenszeit eingesperrt würde. Da sah ich nun freilich mit einem Male ein, daß die beiden Herren, die so viel Erfurcht einflößten und sich so absolut benahmten, klüger und praktischer waren als ich. Dieses Benehmen war den Leuten Bedürfnis.

Doch zur Sache. Falstaff wollte nicht blos vorlesen, sondern auch Rekruten werben. Er ließ durch seinen deutschen Dolmetscher bekannt machen, daß das Parlament dem Ministerio die Bildung einer Fremdenlegion genehmigt habe und man dabei besonders auf die ehrlichen, biedern, „Freiheit liebenden und Rußland hassenden Deutschen“ gerechnet habe. Jeder, der sich dem patriotischen Unternehmen anschließen wolle und für tüchtig befunden werde, bekomme sofort seine volle tägliche Löhnung, eine aus Fleisch, Butter, Brot, Thee, Bier u. s. w. bestehende Kost und nach Ablauf seiner Dienstzeit eine freie Fahrt nach dem glücklichen, goldenen Australien, eine Fahrt, die sonst mit 150 Thalern bezahlt werden müsse. Außerdem bekomme Jeder, der sich hier melde und annehmbar sei, das bereits bezahlte Geld für seine Ueberfahrt nach Amerika zurück. Das Söldlingsleben unter englischen Kriegsgesetzen auf der Krim ward sodann mit den lachendsten Farben ausgemalt. Einige junge Burschen horchten mit steigender Theilnahme auf das Evangelium, so daß ich der Versuchung, ein Wort zur rechten Zeit zu sagen und ein gutes Werk zu stiften, nicht widerstehen konnte. Sobald das Evangelium zu Ende war, rief ich sofort in die bunte Menge hinein, daß man so Etwas erst gehörig überlegen und jede unsichere Münze von beiden Seiten besehen müsse. Die andere Seite stelle sich aber, ganz nach den authentischen Berichten und Zeitartikeln der Times, der politischen Bibel England's, so dar.

Die Times sagte in Bezug auf das englische Militär, daß über dem Eingange zu demselben stehe, was nach Dante über dem Thore der Hölle zu lesen war; „Keine Hoffnung!“ Außerdem steht in den Paragraphen des Fremden-Militär-Gesetzes, daß Niemand nach der Entlassung, mag er gesund, verwundet oder verkrüppelt sein, Ansprüche irgend einer Art machen kann. Das Freibillet nach Australien ist also zunächst blos ein Privat-Versprechen. Es ist ungefähr 100 Thaler werth für Den, der durchaus nach Australien will. Die Sache

steht also so, daß der Deutsche für die verbürgte Aussicht auf den Werth von 100 Thalern seine Nationalität, seine persönliche Freiheit, seine Ehre und sein Leben verkauft, mit einer Aussicht von 100 gegen  $\frac{1}{2}$ , daß er dieses verkaufte, entehrte Leben nicht retten werde. Dieselbe Times ließ sich von ihrem Correspondenten vom Kriegsschauplatz berichten und durch unzählige Thatsachen beweisen, daß der zerlumpteste, elendeste Bettler in den Straßen London's das Leben eines Fürsten führe im Vergleich zu dem des englischen Soldaten auf der Krim. Der Gesunde bekommt die ihm bestimmten Lebensmittel nur halb und muß im Regen und Schnee, im Schmutz und Wasser schlafen, denn selbst durch die Leinwand der Zelte (wenn er ja unter eins kommt) regnet es, wie durch ein Sieb. Der Kranke kommt nach Vernachlässigungen aller Art auf ein Schiff, wo keine Medizin und keine Aerzte sind. Diese giebt's in Menge, aber immer am unrechten Platze. Der Verwundete wird auf Karren über Stock und Stein und Moräste gestaucht, um in ein Schiff gepackt und 100 Meilen weit in ein Lazareth geworfen zu werden, wo er auch unter Pflege oft nicht mehr zu retten ist.

Die Soldaten gehen zerrissen und zerlumpt einher, da Winterkleider, Zelte, Lebensmittel aller Art tausendcentnerweise vom Sturme in den Grund des Meeres versenkt wurden, woran erwiesenermaßen nicht der Sturm, sondern die Liederlichkeit und Unordnung der aristokratischen, höhern Beamten, die sich einander nicht unterordnen, Schuld ist, wie an allem übrigen Glend, aller Rathlosigkeit und Anarchie im englischen Lager, so daß viel mehr an den Folgen dieser Anarchie sterben, als von den Kugeln der Feinde. Beweise dafür hat der Correspondent der Times massenhaft in seinen ellenlangen Berichten gehäuft und die Times selbst sprach sich in ihren Leitartikeln auf das Schärfste gegen diese Schmach aus, die um so greller und entsetzlicher hervortritt, als es sich hier um das Leben und das Glück von vielen Tausenden englischer Bürger und Familien handelt und als die Ordnung und Humanität im daneben aufgeschlagenen französischen Lager durchweg musterhaft gefunden ward.

Wenn die Aristokratie Englands so liederlich und brutal mit den Söhnen ihres eigenen Landes umgeht, was haben dann erst die fremden, gekauften Söldlinge zu erwarten? —

Auch hierauf antworte ich aus der Bibel England's, dem berüchtigten Leitartikel der Times vom 22. Decbr. —

„Die Regierung hat es,“ sagt sie, „mit dem großen bessern, England verhafteten „Fremden-Militär-Gesetze“ besonders auf die Deutschen abgesehen. Sie sieht auf diese simpeln, unschuldigen, milden, blauäugigen, flachshaarigen jungen Deutschen wie der Fischer von Falmouth auf eine Heerde junger Makrelen oder der Orkney-Inulaner auf eine „Schule“ lebhafter, junger, flaschnasiger Wallfische. Sie sind auswanderungslustig, sehr zum Gehorsam gezogen, leicht zu regiren und im Alter von 26 — 30 Jahren in der Regel gut militärisch eingeübt. Sie sind ein excellentes Material für die Civilisation und politische Macht. England möchte sie daher lieber verbrauchen, als seine eigenen Söhne und lieber in's englische Australien bringen, als in das unabhängige Amerika tausendweise ziehen lassen.“

„Sie sind geboren, um sich gebrauchen zu lassen. Sie sind gemacht, um betrogen und mißbraucht zu werden. (They are made to be fleeced.)“ Sie haben dabei ohne Zweifel Muth, doch sind sie der Autorität gegenüber wie Lämmer. Wenn unter einem Haufen solcher jungen Deutschen irgend ein Gauner träte, sich für einen Polizeidiener ausgabe und ihre Kleider und ihr Geld verlangte, sie würden's ihm unterthänigst ausliefern.“

Das ist der Hauptinhalt jenes Leitartikels. So berief ich mich in meiner Zwischenrede vom Anfange bis zum Ende entweder auf Thatsachen oder auf Urtheile der politischen Bibel England's und wies jede Unterbrechung von Seiten Falstaff's mit Luther'schem Pochen auf diese Bibel und auf englische Redefreiheit zurück.

Aber was half mir's? Die drei Einzigen, die noch jung aussahen und einzeln standen, gingen gläubig und hoffnungsvoll in die Falle und verkauften Gut und Blut, Ehre und Leben für eine sklavische, elende Existenz und einen Krieg, der erst noch beweisen muß, daß er für die Humanität und Civilisation geführt werde. Kein Mann von Ehre wird die größten Strapazen und für sein Leben fürchten, wenn es wirklich die höchsten Güter der Menschheit gilt, aber was bezweckt die englische Diplomatie und unter welchem Hehne kauft sie sich Deutsche? (Gartenlaube.)

### Wangerooge

ist von den Stürmen der letzten Wochen so hart mitgenommen, daß man seinen nahen Untergang fürchtet. Große Stücke sind von der Insel abgerissen und sie wurde schon vor dem Neujahrssturm als lebensgefährlicher Wohnort für die Einwohner angesehen. Mehrere Häuser sollen ein Raub der Wellen geworden, der Leuchthurm in die Fluth hinabgesunken, die Särge aus dem Kirchhofe gerissen sein und die Großherzoglichen Gebäude in Gefahr geschwebt haben. Wie mag es erst jetzt dort aussehen? — Von Oldenburg ist eine Commission dahin abgegangen.

### Ueber den Tanz der Frauen.

Ist es in der Ordnung, wenn auf Tanzsälen verheirathete Frauen gar zu sehr figuriren? Ich glaube nicht. Je hübscher sie ist, desto mehr Unrecht begehrt sie an den jungen Mädschen, durch Einmischung in den öffentlichen Reigen ihnen die Zünglinge wegzuschnappen. Verheirathete Frauen haben ihr Heu herein und sellten nicht nach der Grummeternte begehren. Jeder öffentliche Tanzplatz, sei er getäfelt oder im Freien unter der Gemeindefinde, ist eine schnittfertige Heuwiese voll blühenden Vergnügens, wo Knechte und Mägde arbeiten, um aus jedem Schober eine Stufe in's Reich der Ehe zu bauen.

Nun giebt es aber in großen, wie in kleinen Städten Frauen, die auf's Tanzen ordentlich erpicht sind. Könnten sie auf Familienbällen ihrer Lust den Zügel schießen lassen, nun so möchte die Sache noch schleichen. Dies geschieht aber zumeist auf den sogenannten Volksfestbällen, Kränzchen und Gesellschaftsabenden, denn fast jede kleine Stadt hat jetzt ihre geschlossenen Circle mit

oft hochtrabenden Namen. Da geht es nun: Sopp, Mariannchen Schlenkerbein! daß es nur so eine Art hat. Da wird in's Zeug hineingerast, je toller, je besser, und wenn es so recht „knippeldick“ zugeht, dann heißt es in Wahrheit: „Das Auge sieht den Himmel offen, es schwelgt das Herz in Seligkeit.“

Nun erst Frauen, die an öffentlichen Orten mit ihren Männern tanzen. Das ist entweder ein Barentanz, ein Frohtanz oder ein Maskentanz, je nachdem Er muß, wenn Sie will, oder umgekehrt. Da möchte man oft Ach und Weh schreien über so einen Herrn von Lendenlahm. Die Frau denkt: Zu was hab' ich denn einen Mann, wenn er nicht mit mir tanzen will? — Ripp's, rapps, wird er aufgerast hinterm Spieltisch seiner Freunde im Nebenzimmer und muß mit hinaus in die wogende Fluth. Ich habe einmal auf einem Bogelschießen so einen armen Zingießer oder Weißgerber gesehen, der von seiner Ehehälfte vom Solospiel gerissen wurde, um Frohne zu tanzen. Mein Lebtag vergesse ich nicht das Gesicht, das der Mann schnitt. Es sah wie Burmdonner und Reibekeule. Nun erst seine Spielgenossen, der zertrümmerte „Schafkopf“, da hieß es: Das sollte mir passiren! so sollte mir meine Frau kommen, die wollte ich fegen! — Ja, Meister Zingießer fegte auch, das heißt im Saale herum. Welche Arbeit, welcher Schweiß nach dem Tact der großen Trommel und Stadtpfeifers Messing bei einer Hitze von dreißig Grad. Er stellte sich an, wie der Elephant zum Eiertanze; es half aber Alles nichts, seine Frau schnaubte glühroth dahin, wie eine geheizte Locomotive von achtzig Pferdekraft. Er mußte mit polken und walzen, daß seine sieben Haare auf dem Kopfe pfliffen, und wenn er stolperte, so riß ihn seine vor zwanzig Jahren Angetraute wieder fort, an welche er sich anklammerte, an der er hing, wie ein kleiner Coupon an einem Staatsschuldchein.

Nicht selten wollen auch Eheleute auf Bällen und Kränzchen der Welt weiß machen, daß das Kleinod ehelichen Glückes von ihnen besessen werde. Ach! welche Artigkeit, jedes Wort ein Zuckerplätzchen, das Gesicht ein wahrer Lustgarten. Sie schweben so friedlich im Tanze dahin, der Mann setzt die Beine wie ein Dächlein. Er thut, als wolle er der Frau Alles an den Augen absehen; es heißt: „Mein Herzchen, mein Putzchen“; er möchte sie so zu sagen vor Liebe auffressen.

Das ist auf dem Balle, beim Schmäuschen, vor den Augen der Gesellschaft. Hier wird, wie der Berliner sagt: „Stückholz geraspelt“, hier guckt das Gefühl in die Flötenstimme, hier heißt es: „Zwei Seelen. Ein Gedanke, zwei Herzen und Ein Schlag.“

Aber am andern Tage, zu Hause, in den vier Pfählen, da kommt man der Sache auf den Trichter. Da stehen sie sich mit der Spitze der Ellbogen einander gegenüber, wie die Kapphähne. Der Holzstall lücht, Hauszins vor der Thür, Sehnsucht nach Marktgeld, und Kindergeschrei, das giebt Tänze, wo die Baßgeige Capriolen macht, wie ein verliebter Waldesel, und der Hseggrimm Posaune bläst, daß die Fenster pläzen, so man in der Leute Herzen gemacht.

Das ist der Tanz im Hause. (Almeis.-K.)